

Aufgabe und Bedeutung des Waldes im Ballungsraum München

Von *Richard Plochmann*, München

Über 50% der rd. 60 Mio. Bundesbürger leben zusammengedrängt auf 7% des Bundesgebietes. Jene Gebiete, in denen sich diese 30 Mio. Menschen ballen, in denen ihre Wohnungen, Arbeitsplätze, Straßen und alle sonstigen Einrichtungen ihres Bedarfs liegen, nennt man Verdichtungsräume. Folgt man der Definition der Ministerkonferenz für Raumordnung, die als Kriterien der Verdichtung mehr als 150 000 Einwohner und eine Bevölkerungsdichte von mindestens 1000 Einwohner je qkm nennt, so findet man in der Bundesrepublik derzeit 24 solcher Verdichtungsräume. In ihren Kernen steigt die Bevölkerungsdichte in den Extremen auf über 4000 Menschen je qkm gegenüber einem Bundesdurchschnitt von ca. 250 Einwohnern je qkm an; fast alle zeigen eine deutlich ausgeprägte Tendenz weiter zu wachsen, sich auch räumlich stark auszudehnen. Jeder von uns weiß, daß diese Zentren der Ballung ihrer Bevölkerung eine ganze Reihe, und von vielen von uns hochgeschätzte, Vorteile bieten. Nicht nur die besseren Einkommensmöglichkeiten, die sich statistisch in dem fast doppelt so hohen Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung niederschlagen, sondern ebenso die vielseitigen Möglichkeiten der Bildung in allen ihren Bereichen, der Lebensvorsorge und der Freizeitgestaltung.

Aber diesen Vorteilen stehen auch die Nachteile der Agglomeration gegenüber. Und auch sie kennt ein jeder von uns. Die Symptome der Überlastung und ihre Folgen, seien es die verstopften Straßen, der Lärm, die Dunstglocken der verschmutzten Luft oder das Fehlen der Freiräume, die zum Wohlbefinden nötig sind. Teils offen erkannt und ganz bewußt erlebt, teils auch mehr dumpf geahnt und befürchtet, stehen wir Menschen der Verdichtungsräume unter ihrer physischen und psychischen Belastung und ihrem Streß.

München und seine Umgebung ist einer dieser Verdichtungsräume, der im Programm Bayern II der Bayerischen Staatsregierung als Programmgebiet München beschrieben ist. In ihm leben 2.1 Mio. Einwohner auf 4760 qkm. 1990 werden es 2.4 Mio. Menschen sein.

Zur Beurteilung von Aufgabe und Bedeutung des Waldes in diesem Bereich, ist zunächst seine Fläche festzustellen. Schlägt man zu diesem Zweck um die Frauenkirche als Mittelpunkt einen Kreis mit 50 km Radius, so liegen innerhalb dieses Nahbereiches der Stadt München mehr als 650 qkm Wald: die Fichtenforste der Schotterebene, die Misch-

wälder der Moräne mit ihren Tannen und Buchen, die Reste der Eichenlohen am Rand des Dachauer Moores oder die Föhrenbestände des tertiären Hügellandes. Es ist kein besonders buntes, aber sicherlich auch kein eintönig tristes Waldkleid, das München angelegt hat.

Welche Aufgaben sind diesen Wäldern nun heute zuzuweisen? Welche Bedeutung besitzen sie für die Landeshauptstadt und ihre Bewohner? Es ist auf ein Problem einzugehen, das beileibe nicht neu ist, das immer dann akut, virulent wird, wenn die Ansprüche der Gesellschaft an den Wald sich tiefgreifend wandeln und man vom Forstmann erwartet, daß er neuen Bedürfnissen Rechnung trägt. Und es ist auch nicht neu, daß die Lösung dieser Aufgabe dem Forstmann schwer fällt. Das liegt im Beruf begründet und dafür sollte man Verständnis aufbringen. Wer in einem so komplex aufgebauten und diffizil reagierenden Gebilde wie dem Wald zu handeln hat, einem Objekt, dessen Heranreifen sich in drei bis zehn Menschengenerationen vollzieht, wer in solchen Zeiträumen zu denken und zu planen hat, wird zwangsläufig zur Vorsicht neigen, darf sich nicht Moden unterwerfen. Zum einen an Bewährtem auch gegen Widerstand festzuhalten und zum anderen sich der Zukunft willig zu öffnen, ist eben ein schwieriger Entscheidungsprozeß.

Es soll versucht werden, dieses Problem an zwei Generationen des Waldes um München ganz knapp zu beleuchten.

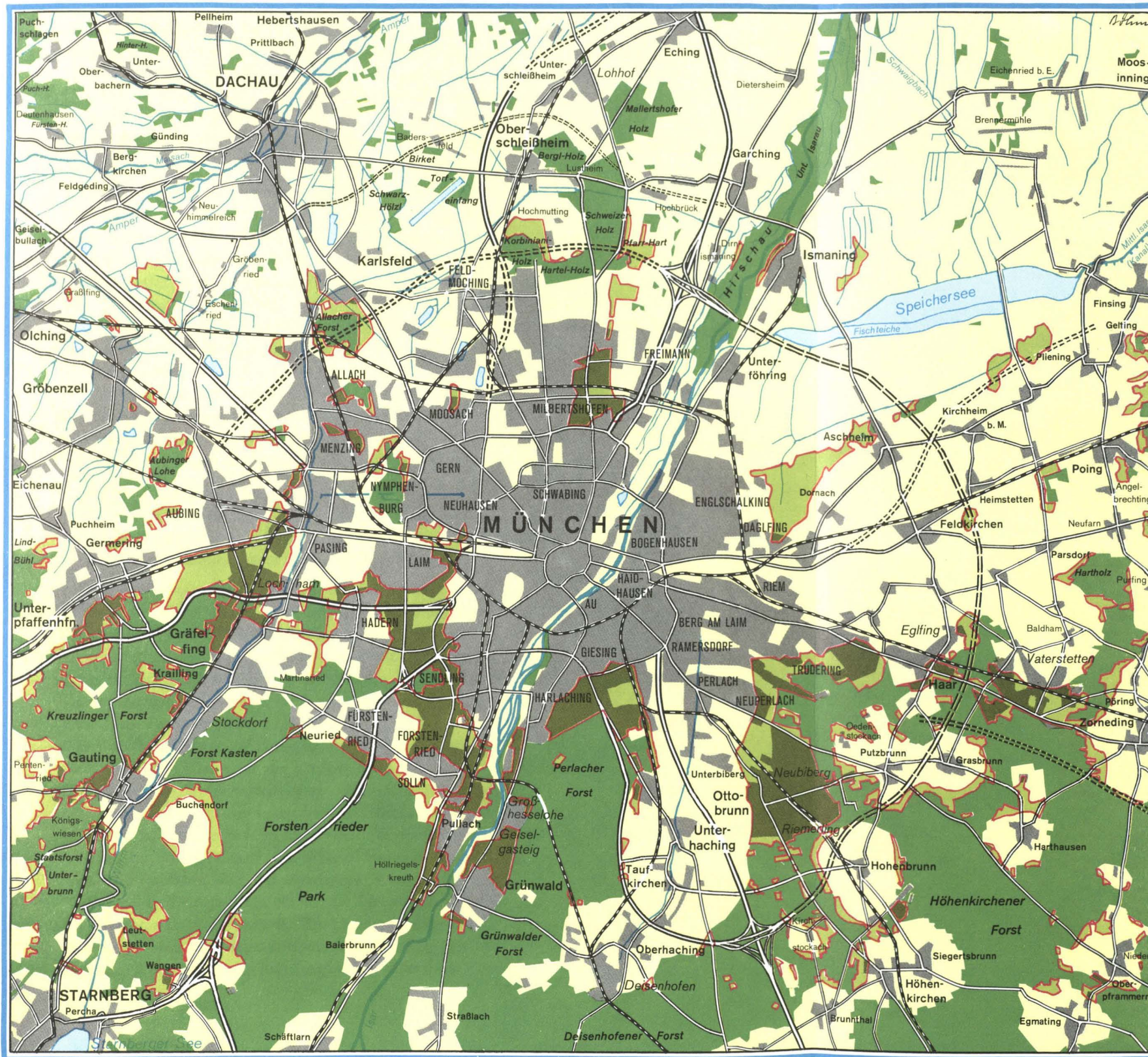
In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte das Waldkleid Münchens noch einen ganz anderen Schnitt. Es war nicht nur viel weiter, es wurde bestimmt durch lichte Hutewaldungen aus Eiche, untermischt mit Birken, unterwachsen von Haselstauden, Dornsträuchern und Hainbuchen, bereits unterwandert von Fichten und unterbrochen von Lichtungen und Wiesen. Es war vielleicht ein romantischer, sicherlich kein gepflegter und ganz gewiß kein leistungsstarker Wald. Die Jagdleidenschaft des Landesherren, die Notdurft der Bauern, die ihr Vieh ernähren mußten - wer dächte heute, daß damals allein im Forstenrieder Park über 5000 Stück Vieh geweidet wurden - und der Holz hunger der Städte, die mehr an das Heute als an das Morgen dachten, setzten ihm arg zu.

100 Jahre später um 1850 hat sich der Wald und haben sich auch die Ansprüche an ihn grundlegend gewandelt. Jetzt dominieren Fichte und Kiefer, teils weil die devastierten Flächen allein mit diesen harten Bäumen überhaupt wieder bestockt werden konnten, aber auch, weil nun die Forstwirtschaft einbezogen worden war in die industrielle Revolution und das liberalistisch-kapitalistische Wirtschaftssystem. Die Landwirtschaft war ausgezogen, die Jagd war, wenn auch unter anderen Vorzeichen geblieben; vorrangig wurde nun Holz produziert und die Maximierung der Gelderträge angestrebt.

Und was ist heute? Geblieben sind die Kunstforste der Nadelbäume, zwar reduziert an Fläche, zerschnitten von Straßen und Leitungstrassen, zerrupft von Kriegshieben, von Sturmwinden und Insektenfraß, immer noch angeknabbert von vierbeinigen Bewohnern, aber — und das gilt es trotz alledem herauszustellen — sicherlich der noch „heilste“ Teil unserer so wenig heilen Umwelt im Ballungsgebiet Münchens.

Am Waldzustand hat sich also seit den Zweiten Ludwigs des II. nicht allzuviel geändert, umso tiefgreifender aber die Ansprüche der Gesellschaft an ihn. Für sie ist die Produktion von Holz Nebensache geworden, sie fragt auch kaum nach dem Ertrag herkömmlicher Forstwirtschaft, sie erwartet: Schalldämpfung, Erholungsmöglichkeit, Luft-

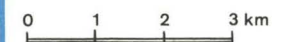
Abnahme der Waldflächen im Raum München 1812–1972



seit 1812
gerodete Waldflächen,
inzwischen bebaut

bestehende
Waldflächen 1972

(nach einer Karte der
Bayerischen Staatsforstverwaltung)



reinigung, Quellschutz, Sauerstofferneuerung, Wasserspendenausgleich, Erosionsschutz oder Asylstatt für die freie Tierwelt, nur um völlig ungeordnet und unvollständig aufzuzählen. Sie nennt damit ihre Bedürfnisse. Es besteht kein Zweifel, daß diese Bedürfnisse befriedigt, daß sie gedeckt werden müssen. Wer dies fordert, sollte über allem Waldverlangen aber auch nicht das Holz der Bäume vergessen, „Vor lauter Wald das Holz noch sehen“. Die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald hat mit diesem Leitsatz zum Tag des Baumes 1971 eine wichtige Aussage gemacht.

Gleichgültig welche Aufgabe auch immer wir dem Wald zuweisen wollen, er wird dabei Holz produzieren. Es wird sich keine Gesellschaft leisten können, auf die Nutzung dieser Produktion zu verzichten. Holz ist auch heute noch ein unentbehrlicher Bestandteil unseres Lebens. Von seinen Erträgen allein lebt bis heute die Forstwirtschaft. Seine Be- und Verarbeitung trägt immerhin rd. 25 Milliarden DM zum Bruttoinlandsprodukt bei. Damit will gesagt sein: Wald ist keine reine Wohlfahrtsinstitution und wird es auch künftig nicht sein. Wer Wald will, muß auch Holz wollen. Wald hat damit einem breiten Spektrum von materiellen und immateriellen Zwecken zu dienen. Sie dem Ort und der Zeit gemäß zu ordnen und zu gewichten, die daraus resultierenden Ziele zu bestimmen und die Voraussetzung zu ihrer Verwirklichung zu schaffen, ist Aufgabe der Forstpolitik. Die Waldfunktionsplanung, hat ihr Analysen und Alternativen zu liefern, um die Forstwirtschaft auf die Ansprüche und Bedürfnisse unserer Gesellschaft auszurichten.

Wie steht es damit nun etwa bei den 650 qkm Wald im Nahbereich Münchens?

In diesem Verdichtungsraum mit seinen über zwei Millionen Einwohnern hat der Wald drei Funktionen vorrangig zu dienen: Der Erholung, dem Ausgleich des Klimas und dem Schutz des Wassers. Daran muß sich dann zwangsläufig die Prüfung der Frage anschließen, ob ihm auch als Flächenspende heute noch Bedeutung zuzumessen ist.

Über das Erholungsbedürfnis und das Erholungsverhalten der Bevölkerung im stadtnahen Wald wissen wir aus Untersuchungen gerade um München, aber auch um Frankfurt und Stuttgart, bereits einigermaßen Bescheid. Wir wissen etwa, daß knapp $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung sich an der Ausflugserholung beteiligen. Wir kennen auch die Belastungen, die dabei für den Wald auftreten. Den Forstenrieder Park besuchten vor 5 Jahren nach den Untersuchungen des Instituts für Forstpolitik und forstliche Betriebswirtschaftslehre der Forstlichen Forschungsanstalt München an den 26 Sommerwochenenden je Wochenendtag 560 Menschen, bezogen auf den qkm. In Frankfurt liegen Vergleichszahlen bei über dem vierfachen Wert. Das zeigt die künftige Entwicklung auch bei uns an. Wir kennen die Präferenzen der Waldbesucher, etwa die besondere Anziehungskraft der Waldlichtung, oder den hohen Bevorzugungsgrad der Kombination von Wald und Wasser. Wir können ermitteln, daß der Besucher im Durchschnitt bereit sein muß, mindestens 2.— DM aufzuwenden, um in den Genuß der Walderholung zu kommen. Und wir können daraus wiederum errechnen, daß der sogenannte Erholungswert stadtnaher Wälder bei einem Vielfachen des Ertrages liegt, der aus der Holznutzung gezogen werden kann. Wir haben die Verfahren erarbeitet, um die Eignung des Waldes als Erholungsgelände bewerten zu können und auch die Möglichkeit, wie diese Eignung gesteigert werden kann. Wir können damit für Fachplanung und Regionalplanung wesentliche Grundlagen bereitstellen.

Das alles ist schön und läßt sich mit einem gewissen Stolz vorweisen. Wir wissen aber noch kaum etwas über die Grenzen der Belastbarkeit, etwa der Besucherdichten, von denen ab die Erholungssuchenden sich gegenseitig stören, oder aber auch den Wald zerstören. Und wir wissen nichts über den wahren Geldwert der sogenannten „social benefits“, der sich aus dieser Erholungsnutzung des Waldes ergibt.

Fast ein Drittel der Besucher nennt als einen Hauptgrund ihrer Waldausflüge die gesunde und frische Luft. „Stadtluft macht frei“, in diesem Satz hat sich die Anziehungskraft der Städte über Jahrhunderte hinweg manifestiert. Man sieht und schmeckt die Veränderung hier an Dunstglocken, die sich heute über ihnen wölben. Und damit steht die Frage im Raum, welche Funktion Wald im Nahbereich der Städte hier zu übernehmen vermag.

Beschränkt sie sich etwa allein auf den banalen Tatbestand, daß Wald keinen Schmutz, keine Verunreinigungen emittiert, daß die Luft über ihm immer Senken der Verunreinigung darstellt und zwar bis zum Verhältnis 1 : 1000 gemessen an der Zahl der Fremdpartikel? Ist es mehr als dieser passive Vorzug?

Wald hat von allen Vegetationsformen der Erde die höchste Energiebilanz und die höchste Rauigkeit der Oberfläche. Beides ergibt einen sogenannten Rauigkeitsparameter, der etwa 30 000 mal so groß ist wie jener einer Wasserfläche. Die rauhe Waldoberfläche bremst den Wind über dem Kronendach ab, die hohe Energie verursacht eine starke Verdunstung. Beides ergibt Luftturbulenz über dem Wald, führt zu Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen, die weit in die Höhe und auch in die Ferne reichen.

Aber zurück zur Turbulenz, sie bewirkt die rasche Verdünnung der Schadgase in der Luft und sie beschleunigt die Ausfällung der festen Verunreinigungen. Man hat die theoretische Bindungskapazität eines älteren Waldbestandes, je nach der Baumart, mit 30 bis 60 t Staub auf einer Fläche von 10 000 qm ermittelt. Mögen diese Maximalzahlen praktisch auch nicht erreichbar sein, jeder Regen wäscht gebundenen Staub ab und schafft damit erneuerte Fähigkeit ihn zu binden. Apostrophiert man den Waldgürtel der Stadt als ihre grüne Lunge, so trifft das den Kern der Leistung wohl weniger genau als wenn man von ihm, zwar salopp aber plastisch, spricht als dem Miefquirl und Staubsauger der Landeshauptstadt.

Die Stadt und ihr Umland gewinnen viel aus dieser Leistung, nur können wir es auch hier nicht in Geldwerten quantifizieren. Genau das Gleiche gilt auch für ein anderes Gut, das unerlässlich und so unersetzlich ist für das Leben wie die Luft, das Wasser. Im Untergrund der Münchener Schotterebene liegt eines der ergiebigsten Grundwasservorkommen Bayerns. 1965 hat man ihm bereits 32 Mio. cbm entnommen, im Jahre 2000 rechnet man mit der sechsfachen Menge. Zusammen mit den Grundwasservorkommen des Taubenberges und des Mangfalltales deckt es im wesentlichen den Wasserbedarf der Landeshauptstadt und der angeschlossenen Gemeinden. Für die Zukunft sollen weitere Vorkommen im Loisachtal erschlossen werden, zur Befriedigung des wachsenden Bedarfes. Der Wald ist für diese Wasservorräte und ihre ständige Erneuerung der beste und natürlichste Schutz.

Wie bei der Luft ist auch beim Wasser der Verunreinigungspegel unter Wald eine tiefe Senke. Die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald hat ermitteln lassen, die Forstwirtschaft bringe im Landesdurchschnitt je Flächeninhalt kaum mehr als 1% der Düngemittel der Landwirtschaft — am Wert gemessen — aus, und etwa den 33. Teil der Schädlingsbekämpfungsmittel. Nur auf 0,06% der Waldfläche ist im Jahr eine Anwendung von Bioziden notwendig. Ist es übertrieben, wenn man trotz intensiver Forstwirtschaft seit über 200 Jahren, von dem heilsten Teil unserer Umwelt spricht? Ist es übertrieben, wenn man die Erhaltung dieses Schutzes gerade auch im Ballungsraum fordert?

Mit dieser Frage sind wir bei der letzten der genannten Funktionen, der Flächenreserveeigenschaft.

Seit 150 Jahren nimmt die Waldfläche Bayerns langsam aber doch stetig zu. Sie tut dies selbst während der letzten beiden Jahrzehnte, obwohl in ihnen Wald in immer steigendem Ausmaß zur Siedlung für Industrieanlagen, für Einrichtungen der Infrastruktur in Anspruch genommen wurde. Und wir wissen, ja örtlich befürchten wir es, daß sein Anteil in den nächsten Jahren mit dem Ausscheiden bisher landwirtschaftlich genutzten Bodens weiter und sogar schneller als in der Vergangenheit steigen wird.

Wer so die Statistik liest, könnte glauben es sei alles in bester Ordnung, ihm entgeht in diesem Zahlenspiegel des Großraumes der regionale Unterschied. Überspitzt, aber im Grundsatz völlig zu Recht können wir postulieren, der Wald nimmt dort laufend und überproportional zu, wo wir es gar nicht wollen und auf der anderen Seite gerade dort und in gefahrdrohender Weise ab, wo wir dies unter allen Umständen verhindert wissen wollen.

Um etwa 150 qkm oder einem qkm je Jahr hat die Waldfläche im Nahbereich Münchens von 1820—1970 abgenommen. Die Landkreise im südlichen Bogen um München sind noch etwa so dicht bewaldet wie der Durchschnitt des Landes; im Norden der Stadt ist Wald dagegen rar geworden. Das ist insgesamt ein noch erfreulicher Tatbestand. Trotzdem führt er nicht an der Frage vorbei, ob eine weitere Schmälerung in Kauf genommen werden kann.

Man erinnert sich dabei an die Großprojekte der letzten Jahre, (Protonenbeschleuniger im Ebersberger Forst, Flughafen im Hofoldingen Forst) die — auf Kosten des Waldes geplant — mühsam genug verhindert werden konnten; man denkt an all das, was immer noch an Wünschen auf dem Tisch liegt und an die kleinen Einbrüche, die hier und dort fortwährend an dem Waldkleid der Stadt nagen.

Zwei Gründe prädestinieren den Wald wohl besonders, auf seine Kosten zu projektieren und zu planen. Der eine ist der hohe Anteil des Staatswaldes um München. Die Hoffnung hier schnell und billig zum Ziel zu kommen, beflügelt sichtlich. Es ist ja zudem auch so viel bequemer, es nur mit einem Verhandlungspartner zu tun zu haben oder nur von einer Staatsverwaltung auf die andere den Grund und Boden umzuschreiben.

Der zweite Grund liegt in dem Tatbestand, daß innerhalb der Skala der Bodenpreise, Waldboden, immer noch nach den Ertragswerten seiner Holzproduktion bemessen, an letzter Stelle steht.

Die Forstwissenschaft vermag bisher nicht zu definieren, wo die Grenzen eines gesellschaftspolitisch tragbaren Waldanteils im Nahbereich der Verdichtungsräume liegen. Die Forstverwaltung ist letztlich nicht die Instanz, die darüber entscheiden kann, ob Wald als solcher erhalten oder einer anderen Art der Bodennutzung zugeführt werden soll. Forstwissenschaft und Forstwirtschaft aber haben das Recht und die Pflicht zu mahnen, daß eine Waldrodung in den Verdichtungsräumen ohne Flächenersatz ein unausgleichbarer Verlust ist, auch wenn allein an materiellen Werten ausgerichtete Nutzenberechnungen das Gegenteil zu beweisen scheinen. Man hat eben von der Einsicht auszugehen, daß

1. Wald gerade im Nahbereich der Großstadt Leistungen erbringt, die keine andere Vegetationsform und keine menschliche Technik zu ersetzen vermögen und daß
2. Wald als funktionsfähiges Ökosystem abhängig ist von der räumlichen Ausdehnung, gebunden ist an den großen ununterbrochenen Flächenzusammenhang.

Erholungsnutzung, Klimaausgleich und Wasserschutz des Waldes im Nahbereich Münchens sind heute bereits primäre Ziele der Forstwirtschaft. Gerade dies erzwingt, daß der Wald, wenn auch keinem absoluten Tabu unterstellt, hier nur mehr in Ausnahmefällen als Flächenreserve herangezogen werden sollte.

Bevor abschließend einige Folgerungen aus dem Vorstehenden gezogen werden, ist festzustellen:

1. Staat und Gemeinden können im Nahbereich der Großstadt ihre Forstwirtschaftsziele nicht mehr auf Gelderträge ausrichten.
2. Demzufolge ist nicht die Maximierung der Rohstoffproduktion, sondern die Optimierung der sozialen Leistungen im weitesten Sinne das Oberziel.

Welcher Wald kann nun diesen neuen Zielen am besten gerecht werden? Wären es heute vielleicht wieder die Hutewaldungen des 18. oder können es auch die Fichtenforste des 20. Jahrhunderts sein? Meinungserkundung und Volksbefragung helfen uns hier sicher nicht weiter — so aufschlußreich sie für Soziologen und Psychologen sein mögen —. Gradmesser vermag allein zu sein, welchen Bedürfnissen wir Prioritäten zuweisen und welche Möglichkeiten uns dann in dem von der Natur gesetzten Bewegungsrahmen zu ihrer Realisierung verbleiben. Das Erste ist Aufgabe der Waldfunktionsplanung, für das Zweite lassen sich Grundsätze umreißen.

Die Wälder um München liegen im Grenzbereich der zentraleuropäischen Laubwaldregion und der Zone gemischter Laub-Nadelwaldungen im collinen und montanen Bereich am Alpennordrand.

Heute sind sie auf über 90% der Fläche Kunstprodukte mit einer zumeist weit vom natürlichen Zustand entfernten Zusammensetzung; das Ergebnis der Sünden vergangener Jahrhunderte und einer liberalistisch-kapitalistischen Forstwirtschaft. Sie zeichnen sich aus durch eine imponierende Holzerzeugung und eine große Ertragskraft. Dies wird aber erkaufte mit einer hohen Risikobelastung durch biotische oder abiotische Schadensneigung. Dies zwingt auch zu starren Schemata der Behandlung und führte letztlich zu einer Monotonie auf großen Flächen. An den Wald der Zukunft sind andere Anforderungen

zu stellen: die Stabilität gegen Gefährdungen, die Sicherheit gegen Schäden, die Befreiung vom Zwang zur Verwendung von Bioziden, die Möglichkeit freier und unterschiedlicher Behandlung. Er soll geprägt sein durch Vielgestaltigkeit und Vielseitigkeit, um ein möglichst breites Spektrum der Befriedigung unterschiedlicher Bedürfnisse zu garantieren. Hier treffen sich die Forderungen des Forstpolitikers exakt mit jenen des Ökologen, denn diese Forderungen können eben nur in einem Wald verwirklicht werden, der als Ökosystem gesund, intakt und funktionsfähig ist.

Daraus folgt: Monokulturen der Fichte oder Kiefer sind zwar sicher nicht etwas von Natur aus Schlechtes oder Böses, aber auf größeren Flächen können sie um München nicht mehr das Ziel sein. Wir müssen weiter machen mit dem Aufbau eines Waldes, der zwar viel kostet, nicht mehr Holz produzieren und vielleicht weniger Ertrag liefern wird, der aber in der Mischung aus Laub- und Nadelbäumen, aus alt und jung, aus licht und dicht, die Forderungen nach Sicherheit, Stabilität, Freiheit und Abwechslung zu erfüllen vermag.

Wir werden dies nicht allein als Randverzierung betreiben dürfen, sondern großflächig. Was uns zur Umformung zufällt, ist kaum mehr als 10% der Waldfläche im Jahr; unsere Generation wird so und so nur einen bescheidenen Beitrag zu leisten vermögen.

Zum Abschluß dieser Betrachtung liegt es nahe, auf die Notwendigkeit weiterer Forschung hinzuweisen und auch darauf, daß ihr günstige Arbeitsbedingungen geschaffen werden müssen. Allzuviel über den Wald, gerade als Teil der Infrastruktur im Verdichtungsraum, wissen wir noch nicht. Der Katalog der Funktionen, Bioklimatologie, Hydrologie, Forstschutz und Sozio-Ökonomie, erfordern in dieser Hinsicht noch eine intensive Bearbeitung.

Vergleicht man, was Bayern und die Schweiz heute relativ für ihre Forstwissenschaft aufwenden, so schneiden wir recht bescheiden ab. Es ist nicht einmal ein Viertel des Betrages der Schweiz, bezogen auf die Waldfläche, und nur ein Drittel, bezogen auf den Kopf der Bevölkerung.

Neben der Notwendigkeit verstärkter Forschung ist ein weiteres Problem unaufschiebbar: Die Forstgesetzgebung Bayerns zeichnet sich seit 120 Jahren durch ein besonders hohes Maß an Liberalität aus. Bei aller Anerkennung und bei allem Verständnis dafür stellt sich doch die Frage: Können wir uns das heute und können wir uns das vor allem in den Verdichtungsräumen noch leisten, wenn über Fragen der Walderhaltung zu entscheiden ist? Die Antwort ist eindeutig: „Nein“! Wir können es uns nicht mehr leisten, daß ein Rodungsantrag von der Kreisverwaltungsbehörde genehmigt werden muß, wenn der Wald nicht zum Schutzwald erklärt ist und eine höherwertige Bewirtschaftung, nach rein ökonomischen Nutzen bemessen, nachgewiesen wird. Hier ist im Forstgesetz so etwa alles unbefriedigend und ungenügend, was es nur sein kann:

Sowohl die Verpflichtung zu genehmigen, wenn es sich nicht um einen Schutzwald handelt, als auch die ausnahmslose Verpflichtung nicht genehmigen zu dürfen, wenn die Schutzwaldeigenschaft gegeben ist, sowohl die mangelnden Möglichkeiten der Schutzwald-erklärung als auch die mangelnden Möglichkeiten der Auflagenerteilung. Und selbst gegen das Landratsamt als genehmigende Behörde sind ernsthafte Bedenken anzumelden.

Wir brauchen die Novellierung unseres Forstgesetzes oder noch besser ein neues Forstgesetz und wir brauchen dies schnell, wenn das Instrumentarium, das zur Walderhaltung notwendig ist, nicht länger fehlen soll. Wir sollten hier auch nicht auf Bundesbau-, Landesplanungs- oder Naturschutzgesetze bauen oder warten. Die Fragen der Walderhaltung sind im Forstgesetz zu regeln und in ihm sind die Maßstäbe zu setzen, die dabei Anwendung finden sollen. Auch hier kann uns die Schweiz zum Beispiel dienen. Warum können nicht auch wir den Flächenersatz bei der Rodung gesetzlich verankern. Es wäre dies wohl der sicherste Weg um München davor zu bewahren, daß man seinem Waldkleid eines Tages die Bezeichnung „Mini“ anhängen muß. Auch wir müssen Grundwasservorkommen, Lärmquellen, Klimaausgleich und Erholungseignung als Erklärungsgründe zum Schutzwald verankern und Bewirtschaftungsauflagen zulassen, die über eine Genehmigungspflicht des Kahlschlages hinausgehen. Auch wir müssen die Rechtsgrundlage schaffen, die auf die Bedeutung des Waldes auf seine Aufgaben in unserer Zeit zugeschnitten ist.

Vor genau 120 Jahren hat W. H. RIEHL, einer der großen Vorkämpfer des Naturschutzes, Münchener Hochschullehrer an unserer alten Fakultät, geschrieben:

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Auch wenn wir keines Holzes mehr bedürften, würden wir dennoch den Wald brauchen. Brauchen wir das dürre Holz nicht mehr, um den äußeren Menschen zu erwärmen, dann wird dem Geschlecht das grüne, in Saft und Trieb stehende, zur Erwärmung seines inwendigen Menschen umso nötiger sein“.

Diese prophetischen Worte fassen wohl genau das zusammen, was uns Naturschützer, Forstwirte und Forstwissenschaftler bindet. Wir alle werden noch viel zu rufen, zu mahnen, anzuklagen und zu kämpfen haben, damit uns nicht einmal nachgesagt werden kann, wir hätten die künftigen Generationen zu „armen Söhnen reicher Väter“ gemacht.

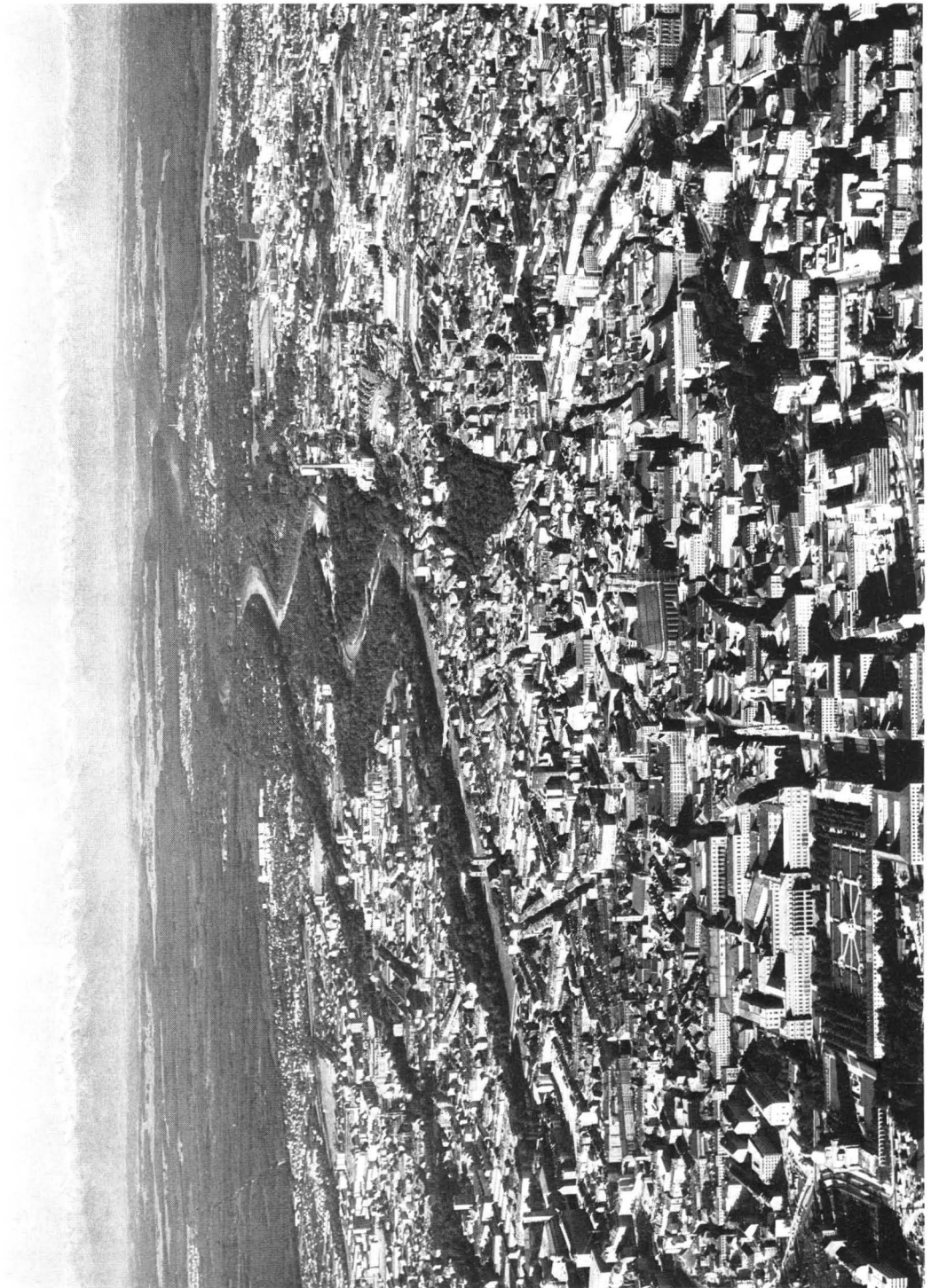


Abb. 1 Der Blick aus dem Flugzeug über München gegen die Alpenkette vermittelt einen Eindruck von dem Waldgürtel, der die Stadt im Süden umgibt, wie er über die Isar noch Verbindung mit der Innenstadt hat, aber auch wie die Stadtrandsiedlungen in ihn eindringen.



Abb. 2 Waldreste entlang der Isar im Herzen Münchens schützen und begrenzen natürliche Erholungsflächen inmitten der Großstadt.



Abb. 3 Naturnaher Mischwald im Moränengebiet südlich Münchens, geeignet, alle an den Wald gestellten Anforderungen bestmöglich und harmonisch zu erfüllen.



Abb. 4 Waldparkplatz für Erholungssuchende im Norden von München, nur wenige Autominuten von der City entfernt.



Abb. 5 Alte Linden am Schloßkanal in Schleißheim: Der Wechsel von Licht und Schatten, die Wassernähe und der Parkcharakter laden zum Spazierengehen ein.



Abb. 6 Fichtenreinbestand mit hoher Ertragsleistung auf der Schotterebene im Süden von München.



Abb. 7 Ertragsarmer, naturnaher Birkenwald im Dachauer Moos.



Abb. 8 Waldverlust im Süden von München: Eine Siedlung dringt in den Wald vor.



Abb. 9 Alte Eichen im Süden von München (Schotterebene) geben Zeugnis vom Zustand der ehemaligen Hutewaldungen.

Aufnahmen: Max Prugger, München: Luftbild, Freigabe Reg. von Obb. G 930/6699;
Dr. Hannes Bibelriether, Spiegelau: 4, 5, 6, 7;
Dr. Gg. Meister, Marquartstein: 2, 3, 8, 9.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -
Tiere](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [38_1973](#)

Autor(en)/Author(s): Plochmann Richard

Artikel/Article: [Aufgabe und Bedeutung des Waldes im Ballungsraum München 9-16](#)